

Postindustrielle Forstwirtschaft und der Strukturwandel ländlicher Räume

Till Westermayer

Innerhalb der Land- und Agrarsoziologie, aber auch innerhalb der Politik für ländliche Räume wird vor allem der Landwirtschaft eine zentrale Rolle zuerkannt (Plieninger et al. 2006). Forstwirtschaft erscheint demgegenüber als sekundäres Phänomen.¹ Diese Positionierung mag damit zusammenhängen, dass gerade auf der Seite der Forstwissenschaft ein spürbarer Anspruch, ‚alleine‘ für Forstwirtschaft und Waldräume zuständig zu sein, festzustellen ist. Eine regional orientierte Soziologie ländlicher Räume müsste die Wälder in den Blick nehmen. Dies gilt insbesondere, da Forstwirtschaft sich als Kontrastfolie zur Landwirtschaft eignet: Zwar werden zentrale Eigenschaften – Bodengebundenheit, Arbeit an der Natur, soziale Verankerung in ländlichen Milieus – geteilt, die sozioökonomische Struktur und die politische Einbettung unterscheidet sich jedoch deutlich. Im Folgenden möchte ich – nach einem kurzen Blick auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen – darauf eingehen, wieso die aktuelle Verfasstheit forstlicher Arbeit sinnvoll als ‚postindustrielle Forstwirtschaft‘² bezeichnet werden kann, um mit der Frage zu enden, ob postindustrielle Forstwirtschaft auch anders aussehen könnte.

1. Rahmenbedingungen – Land- und Forstwirtschaft im Vergleich

Knapp ein Drittel der Fläche Deutschlands – etwa elf Millionen Hektar – sind bewaldet (BMELV 2008). In vielen Regionen prägt Wald die Landschaft. Waldflächen werden als besonderer Ort, als – auch ökologisch – hochwertige Landschaftsform wahrgenommen. Der Wald wird ästhetisch als wertvoll erachtet (Lehmann 2000). Aus der Innenperspektive der Forstwirtschaft wird dagegen insbesondere die wirtschaftliche Bedeutung in den Vordergrund gestellt. So wirbt beispielsweise der Holzabsatzfonds (2000) mit der Zahl von 1,2 Millionen forstlichen Arbeitsplätzen. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich diese beeindruckende Größe jedoch als Anzahl der Kleinprivatwald-BesitzerInnen. Systematischere Betrachtun-

1 Das gilt übrigens bereits für Webers Untersuchung der ‚Landarbeiterfrage‘ (Weber 1984, 1892). Die strukturell ähnlich gelagerte ‚Waldarbeiterfrage‘ war diskursiv abgekoppelt.

2 Um Verwechslungen bereits an dieser Stelle vorzubeugen: Das Adjektiv ‚postindustriell‘ bezieht sich hier auf eine spätmoderne Arbeitsverfassung – nicht auf die bei Kötter zu findende, utopisch aufgeladene Vorstellung einer postindustriellen Gesellschaft (Kötter 1986; Vonderach 2004).

gen der Wirtschaftskraft und Beschäftigungswirksamkeit der Forstbranche in Form der ‚Clusterstudien‘ (Mrosek et al. 2005; Seintsch 2007) kommen zu deutlich geringeren Zahlen. Auch diesen Clusterstudien ist jedoch das Interesse anzumerken, die Bedeutung der eigenen Branche hervorzuheben. Auf der Grundlage der Beschlussfassung des Europäischen Parlaments zur wirtschaftlichen Berichterstattung (Seintsch 2007: 8) erstreckt sich die dem Cluster ‚Forst und Holz‘ zugerechnete Wertschöpfungskette von der eigentlichen forstlichen Produktion bis hin zum Holzhandwerk und zur Papierwirtschaft. In den weitesten Definitionen wären sogar die MitarbeiterInnen des Verlags, in dem dieser Text erscheint, Teil des Clusters ‚Forst und Holz‘.

Damit können Mrosek et al. (2005) dann 1,3 Millionen Beschäftigte im Cluster ‚Forst und Holz‘ mit der Automobilindustrie (800.000) oder der Chemiebranche (500.000) vergleichen und so Stärke suggerieren. Zugleich wird Forstwirtschaft dabei auf holzbasierte Wertschöpfungsketten reduziert; ökologische ebenso wie touristische Funktionen des Waldes fallen aus der Selbstwahrnehmung heraus. Das so aufgebaute Bild des Wirtschaftsriesen ‚Forst‘ fällt allerdings zusammen, wenn nur die engeren Kreise des Clusters betrachtet werden. Mrosek et al. (2005) kommen auf etwa 100.000 Erwerbstätige, die direkt der Forstwirtschaft zugerechnet werden können; mit Sägewerken und Holzwerkstoffindustrie sind es etwa 140.000 Beschäftigte in knapp 40.000 Betrieben. Der Umsatz wird (Anfang der 2000er Jahre) mit etwa 2,3 Milliarden Euro für die Forstwirtschaft und etwa 9,2 Milliarden Euro für die Holz bearbeitende Industrie angegeben. Seintsch (2007) kommt mit einer verbesserten Methodologie zu vergleichbaren Größenordnungen.

Aus agrarsoziologischer Perspektive liegt ein anderer Vergleich nahe. So waren im Jahr 2006 rund 1,24 Millionen Personen haupt- oder nebenberuflich in der Landwirtschaft tätig (BMELV 2007), 61 Prozent davon Familienarbeitskräfte. Diese verteilen sich auf etwa 350.000 landwirtschaftliche Betriebe ab zwei Hektar Landfläche (insgesamt 16,9 Millionen Hektar). Grob lässt sich also von einer raumbezogenen Beschäftigungswirkung der Landwirtschaft von 73,5 Personen pro 1.000 Hektar Nutzfläche ausgehen. Die Forstwirtschaft im engeren Sinne beschäftigt dagegen etwa 8,8 Personen pro 1.000 Hektar Waldfläche. Selbst wenn nachgelagerte Wertschöpfungsstufen hinzugezogen werden, bleibt die raumbezogene Beschäftigungswirkung deutlich geringer. Wird die Erwerbsbevölkerung zum Maßstab genommen, so macht die Landwirtschaft etwa drei Prozent der Erwerbstätigen aus, die Forstwirtschaft im engeren Sinne liegt eine Größenordnung darunter. Der Cluster ‚Forst und Holz‘ insgesamt (ohne Druck- und Verlagswesen) erreicht gut zwei Prozent.

Land- und Forstwirtschaft gemeinsam ist ein deutlicher Rückgang der Zahl der dort Beschäftigten. So umfasste der Agrarsektor noch in den 1950er Jahren etwa ein Viertel aller Erwerbstätigen allein in Westdeutschland, 1970 waren es noch knapp neun Prozent (Plieninger et al. 2006: 24). Der Anteil des Agrarsektors an der

Bruttowertschöpfung sank von elf auf heute etwa ein Prozent. Ganz ähnlich die Entwicklung in der Forstwirtschaft: 1965 gab es nach der Forststatistik noch etwa 140.000 WaldarbeiterInnen, bis zum Ende der 1970er Jahre sank diese Zahl auf etwa 65.000 (Westermayer 2006a). Inzwischen weist die Statistik des IAB für das heutige Bundesgebiet nur noch etwa 24.000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte in der Berufsordnung ‚WaldarbeiterInnen‘ aus (Morat 1997).

Die eingangs genannte Zahl von etwa 100.000 direkten Erwerbstätigen in der Forstwirtschaft setzt sich darüber hinaus aus Angestellten und BeamtInnen der Forstverwaltungen sowie aus InhaberInnen und weiteren MitarbeiterInnen größerer Privatwälder und forstlicher Dienstleistungsunternehmen zusammen. Nach Angaben der IG BAU beschäftigten die Landesforstverwaltungen zusammen im Jahr 2004 knapp 28.000 Personen, jeweils etwa die Hälfte davon sind Angestellte und BeamtInnen bzw. WaldarbeiterInnen (Westermayer 2004). Es gibt in Deutschland etwa 7.000 Forstdienstleistungsunternehmen (Westermayer/Brogt 2006), darüber hinaus Selbstständige mit Sachverständigen- und Beratungstätigkeit sowie weitere ‚neue‘ waldbezogene Dienstleistungen (Waldpädagogik, waldbezogene Events). Etwa ein Viertel der direkt in der Forstwirtschaft erwerbstätigen Personen wird in forstlichen Dienstleistungsunternehmen beschäftigt sein.³

Neben der Beschäftigungswirksamkeit liegt eine weitere wichtige Differenz in den Besitzstrukturen (Fink-Keßler/Hahne 2004). In Westdeutschland entspricht die Arbeitsverfassung landwirtschaftlicher Betriebe vielfach weiterhin dem Modell der ‚Familienverfassung‘, d. h. eine Familie betreibt – möglicherweise mit Hilfe weniger externer Arbeitskräfte – einen landwirtschaftlichen Betrieb auf eigenen und gepachteten Flächen. Nur etwa ein Drittel der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte in Westdeutschland sind Lohnarbeitskräfte. Mit der Familienverfassung verbunden sind die eigenverantwortliche Organisation der Arbeit sowie das Prinzip der Hofkontinuität. Insgesamt gibt es etwa 370.000 landwirtschaftliche Betriebe in Deutschland, im Durchschnitt arbeiten pro Betrieb 3,5 Personen. Sowohl in der Land- wie auch in der Forstwirtschaft trägt der Staat eine besondere Rolle und greift stärker als in anderen Wirtschaftsbereichen in das Geschehen ein (Fink-Keßler/Hahne 2004: 18ff.). Bis in die 1970er Jahre ging es in der Landwirtschaft dabei um die Durchsetzung der Mechanisierung der Landwirtschaft. Seit den 1990er Jahren ist es insbesondere die EU-Agrarpolitik, die das Auftreten des Akteurs Staat bestimmt. Die Agrarverwaltung hat dabei vor allem hoheitliche Funktionen, während Besitz, Produktion und Vermarktung weitgehend in privater Hand liegen. In der Forstwirtschaft sind dagegen – je nach Bundesland – zwischen 18

3 Hochrechnungen ergeben etwa 23.000 bei Forstdienstleistern tätige Personen (Westermayer/Brogt 2006). Diese Zahl wird von Mrosek et al. (2005) übernommen. Seintsch (2007) kommt mit etwa 12.000 Beschäftigten zu einer deutlich geringeren Personenzahl. Genaue Angaben sind allerdings kaum möglich (Westermayer 2004).

und 50 Prozent des Waldes in staatlichem Besitz (vor allem der Länder), dazu kommt ein erheblicher Anteil in körperschaftlichem Besitz (BMELV 2008). Auf Deutschland insgesamt bezogen ist damit weniger als die Hälfte des Waldes in privater Hand. Diese 4,8 Millionen Hektar Privatwaldfläche verteilen sich auf etwa 50.000 Betriebe (inklusive landwirtschaftlicher Betriebe mit Waldfläche ab zehn Hektar), die über zehn Hektar Waldfläche oder mehr verfügen, und weitere 1,2 Millionen WaldbesitzerInnen mit Flächen kleiner zehn Hektar (darunter 200.000 landwirtschaftliche Betriebe mit Waldflächen zwischen zwei und zehn Hektar). Insgesamt gibt es in Deutschland nur etwa 1.500 privatwirtschaftliche Forstbetriebe mit Waldfläche ab 200 Hektar. Allein schon von der Besitzstruktur her unterscheidet sich die Forst- hier also deutlich von der Landwirtschaft: Der Staat tritt nicht nur hoheitlich, beratend und fördernd auf, sondern ist selbst in erheblichem Umfang Waldeigentümer. Staatliche und private Forstbetriebe agieren als größere Wirtschaftsunternehmen mit abhängig Beschäftigten. Dagegen ist oder war der bäuerliche Privatwald mit Landwirtschaft gekoppelt und unterliegt ähnlichen Gesetzmäßigkeiten wie diese. Forstliche Dienstleistungsunternehmen sind dagegen überwiegend kleinste Familienbetriebe, zumeist ohne eigenen größeren Waldbesitz (Westermayer/Brogt 2006).

2. Von der traditionellen zur postindustriellen Forstwirtschaft

Der dargestellte Beschäftigungsrückgang in Land- und Forstwirtschaft lässt sich nun zunächst einmal als Resultat eines fordistischen Rationalisierungsprozesses beschreiben. Bezogen auf die Landwirtschaft führen Plieninger et al. (2006) zunächst technische Produktivitätsgewinne an: Mineralische Dünger und Pflanzenschutzmittel haben die ‚Bodenproduktivität‘ stark erhöht, parallel dazu wurden ‚leistungsfähigere‘ Tierrassen und Pflanzensorten gezüchtet. Zugleich erhöhte sich die ‚Produktivität der Arbeit‘ massiv durch Mechanisierung und arbeitsorganisatorische Maßnahmen. Die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert durchlief damit einen Prozess, der sich als Eingliederung in die Prinzipien der fordistischen Moderne (oder schlicht als Industrialisierung) bezeichnen lässt; in Ostdeutschland noch um einiges schärfer als im Westen. Die Kehrseiten dieser Entwicklung sind bekannt. Das auch von der Modernisierungsschule der Agrarsoziologie propagierte Leitbild des ‚hoch mechanisierten Ein-Mann-Betriebs‘, der Massenerzeugnisse produziert und staatlich unterstützt abliefern, gerät damit spätestens in den 1990er Jahren in eine Krise (Fink-Keßler/Hahne 2004: 15). Das Leitbild postfordistischer Landwirtschaft zeichnet sich demgegenüber durch Multifunktionalität, staatliche De-regulierung/stärkere Marktorientierung sowie Überführung vormals kostenloser Nebenprodukte in bezahlte Dienstleistungen aus (ebd.). Aber auch Regionalisie-

rungsstrategien (Fink-Keßler/Hahne 2004) und die Gleichzeitigkeit von Intensivierung und Extensivierung (Plieninger et al. 2006) werden genannt.

In der Forstwirtschaft kann – nach einer langen vorindustriellen Phase – ab etwa 1920 vom Versuch gesprochen werden, die *Waldarbeit ins fordistische Regime einzugliedern* (Westermayer 2006a, 2006b). Wie in der Landwirtschaft zeichnet sich diese Phase durch Technisierung und Mechanisierung der Arbeitsmittel und durch die Rationalisierung der Arbeitsorganisation aus. Hinzu kommt die ‚biologische Rationalisierung‘, d. h. die bewusste Nutzung natürlicher Funktionsprinzipien. Die Verbesserung von Arbeitsmitteln und Arbeitsorganisation wird im Rahmen der seit Ende der 1920er Jahre etablierten Forstlichen Arbeitswissenschaft systematisch erforscht (Erler 2001b; Gröger/Lewark 2002). Gleichzeitig wird als Antwort auf die ‚Waldarbeiterfrage‘ (Erler 2001a) der bisherigen Tagelöhner- und Saisonarbeitstätigkeit das Berufsbild des ganzjährig angestellten, hauptberuflichen Waldarbeiters gegenübergestellt. Die Bemühungen gipfeln in den 1950er Jahren (DDR) bzw. den 1970er Jahren (BRD) im klar definierten Ausbildungsberuf ‚WaldarbeiterIn‘. Nur für einen relativ kurzen Zeitraum ist von einer tatsächlichen Dominanz des fordistischen Leitbildes auszugehen. Bis in die 1960er Jahre dominieren temporäre Beschäftigungen. Mit der Etablierung eines ‚ordentlichen‘ Waldarbeiterberufs beginnt in den 1970er Jahren der massive Arbeitsplatzabbau in der Forstwirtschaft.⁴

Zur Industrialisierung der Waldarbeit gehört auch deren Mechanisierung. Die Technikgeschichte der Waldarbeit (Gröger/Lewark 2002) beginnt mit der Axt, die bis ins 18. Jahrhundert das wichtigste Werkzeug darstellt. Danach gewinnen Handsägen an Bedeutung. Erhebliche Verbesserungen der Arbeitsproduktivität sind mit der Einführung der Motorsäge verbunden, entwickelt ab 1920. Durchgesetzt hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg die in Größe und Gewicht reduzierte ‚Ein-Mann-Motorsäge‘. Von 1953 bis 1970 verdoppelte sich so die Produktivität der Waldarbeit. Zugleich entstehen neuartige Gefährdungen und Belastungen.

Seit den 1980er Jahren ist mit dem Einzug von mobilen Großmaschinen ein bis heute anhaltender, neuer Mechanisierungsschub zu verzeichnen. Anfangs ging es dabei vor allem um in den Wald transportierte Entrindungsanlagen und ‚Prozessoren‘ zur Entastung der gefällten Bäume. Seit etwa 1990 werden aus den nordischen Ländern übernommene hoch mechanisierte Erntesysteme (Forwarder und Harvester) eingesetzt, die die Arbeitsproduktivität noch einmal deutlich erhöht haben (Hamberger 2003). Damit sind wir in der *postindustriellen Phase* der Forstwirtschaft angelangt, denn mit dem Siegeszug der Großmaschinen hat sich der Charakter forstlicher Arbeit deutlich verändert. Je nach Tätigkeit werden heute bis zu 90

4 Stark zurückgefahren wurde vor allem die Zahl der saisonal tätigen Arbeitskräfte (darunter auch die in der Pflanzung von Bäumen beschäftigten ‚Kulturfrauen‘ (Lewark 2003)), während die Zahl der (männlichen) Stammarbeiter in diesem Zeitraum ansteigt (Gröger/Lewark 2002: 21).

Prozent der forstlichen Arbeit⁵ nicht mehr durch staatliche, kommunale oder vom Privatwaldbesitz beschäftigte WaldarbeiterInnen erledigt, sondern durch forstliche Dienstleistungsunternehmen (Kastenholz 2003), die häufig auf den Besitz eines Harvesters oder Forwarders aufbauen.⁶ Verglichen mit der Landwirtschaft fallen zunächst einmal strukturelle Parallelen zu landwirtschaftlichen Lohnunternehmen auf, die beispielsweise Mähdrescher in Dienstleistung einsetzen. Der Stellenwert ausgelagerter Arbeit ist nicht zuletzt aufgrund von Unterschieden in der konkreten Art des Naturbezugs in der Forstwirtschaft jedoch deutlich höher.

Der vermutlich wichtigste Grund für die nur partielle Integration land- wie forstwirtschaftlicher Arbeit ins fordistische Regime dürfte darin liegen, dass es sich um Arbeit an (und in) der Natur handelt. Naturbezogene Arbeit hat 1. keinen normierten, sondern einen variationsreichen, da lebendigen, Arbeitsgegenstand; 2. die Arbeit ist örtlich stark gebunden; 3. sie ist jahreszeitlichen und witterungsbedingten Einflüssen ausgesetzt und sie richtet sich 4. nicht nach in der Sache liegenden Zeitvorgaben (Fink-Keßler/Hahne 2004: 14f.). Auch der ‚fordistischen‘ Rationalisierung ist eine gänzliche Aufhebung der naturgegebenen Schwankungen nicht gelungen. Im Vergleich zwischen Landwirtschaft und Forstwirtschaft zeigt sich, dass der Arbeitsgegenstand der Forstwirtschaft stärker variiert und zugleich stärker an variierende Arbeitsorte mit je spezifischen Eigenschaften geknüpft ist. Gleichzeitig äußert sich die räumliche Bindung der Arbeit in unterschiedlicher Form, insbesondere im Vergleich zwischen der Boden besitzenden Bauernfamilie und der eher kulturell an einen bestimmten Ort gebundenen Waldarbeit. Die Zeitvorgaben bäuerlicher Arbeit sind zwingender und stärker als in der Waldarbeit, die zwar ebenfalls durch jahreszeitliche Rhythmen geprägt ist, in der Erledigung der konkreten Arbeit aber weniger stark darauf Rücksicht nehmen muss. Entsprechend handelt es sich bei der Beachtung der in der Arbeit selbst liegenden Zeitvorgaben im Fall der Forstwirtschaft stärker um eine kulturelle Tradition, die etwa mit dem ländlichen Handwerk geteilt wird (Brüggemann/Riehle 1986), als um in der Tätigkeit liegende Notwendigkeiten. Die traditionell fehlende Grenzziehung zwischen Arbeitsplatz und Familie, Unternehmen und Markt, Arbeitskraft und Person als Wesensmerkmal bäuerlicher Arbeit ähnelt in der Phänomenbeschreibung der von der neueren Industriesoziologie beschriebenen Entgrenzung von Arbeit (Minssen 2000). Für handwerkliche und forstliche Arbeit in ländlichen Arbeiten ist ebenfalls davon auszugehen, dass diese ebenfalls traditionell ‚entgrenzt‘ stattfindet (Fink-Keßler/Hahne 2004; Westermayer 2006b). Diese Eigenschaft scheint mir jedoch stär-

5 Heute wird bereits ein Drittel bis die Hälfte des Holzeinschlags und 80 bis 90 Prozent des Holzrückens und Holztransports von Dienstleistern übernommen (Westermayer 2004).

6 Auch das Mobiltelefon kann als Modernisierungs-Akteur betrachtet werden (Westermayer 2008).

ker als andere Elemente ländlicher Arbeit durch regionale Traditionalisierungen und Milieubildungen vermittelt.

Während sich die nur partielle Industrialisierung der Land- und vor allem der Forstwirtschaft also zum Teil durch den Arbeitsort und -gegenstand ‚Natur‘ begründen lässt, erklärt dies nicht den aktuellen Schritt hin zu einer postindustriellen Forstwirtschaft. So haben wir es seit den 1990er Jahren mit zunehmender Auslagerung von Arbeit zu tun. Neben technologischen und naturalen Treibern dafür – letzteres vor allem Sturmereignisse, die in kurzer Zeit die schnelle Aufarbeitung großer Mengen Holz erforderlich machten – muss die Entwicklung öffentlicher Arbeitgeber und das Staatsverständnis betrachtet werden. Im Zuge von Leitbildern wie dem ‚schlanken Staat‘ und dem ‚neuen Steuerungsmodell‘ (bzw. ‚New Public Management‘: Kegelmann 2007) übernimmt der Staat seit Mitte der 1990er Jahre Elemente der privatwirtschaftlichen Flexibilisierung von Arbeit unter der Rahmenbedingung knapper Kassen. Bei der Übernahme von Modellen aus der Privatwirtschaft in die forstlichen Verwaltungen geht es letztlich darum, durch arbeitsorganisatorische Veränderungen (Hierarchieabbau, Kontextsteuerung, Selbstorganisation, Produkt- und Prozessorientierung) Effizienzgewinne zu realisieren. Diese ‚Forstreformen‘ sind nicht das erste derartige Vorhaben. Für einzelne Bundesländer lassen sich etwa alle zwölf Jahre umfangreiche Reorganisationen dokumentieren. Die neoliberal gefärbten Verwaltungsreformen der letzten Jahre haben aber den Charakter der Forstverwaltungen deutlicher verändert als vorhergehende Reformschritte.⁷

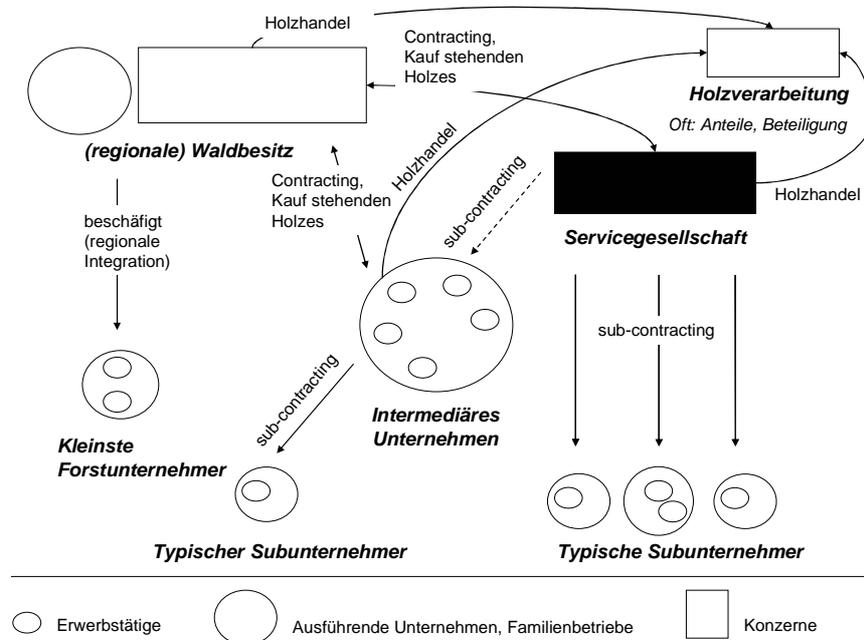
Dies äußert sich nach außen darin, dass die Rechtsformen der Landesforstverwaltungen von der Behörde in Richtung Eigenbetrieb oder Anstalt des öffentlichen Rechts modifiziert wurden (Roering 2004; Nüßlein 2005). Die internen Leitbilder der Forstverwaltungen werden stärker betriebswirtschaftlich ausgerichtet – auch aufgrund von Globalisierungseffekten und Konzentrationsprozessen im Holzmarkt sowie veränderten Holznutzungen, etwa energetischer Art. Arbeit wird ausgelagert, eingespart oder von der Forstverwaltung selbst als Dienstleistung an den Markt gebracht. Bisher ‚nebenbei‘ erbrachte Leistungen des Waldes für Umweltschutz, Naturschutz und Erholung werden im Zuge der Vermarktlichungsstrategien als ‚Produkte‘ entdeckt, mit denen teilweise neue Tätigkeitsfelder verbunden sind, z. B. im Bereich Umweltbildung. Zu diesen internen Veränderungen kommen neue und gestiegene gesellschaftliche Ansprüche hinzu, sichtbar etwa in Form der Zertifizierung einer nachhaltigen Holzproduktion.

7 Einige Überlegungen zu den Effekten dieser Veränderungen auf die subjektive Wahrnehmung der forstlichen Arbeit und die Geschlechterverhältnisse können der von Sabine Blum und mir durchgeführten Vollerhebung in einer reformierten Landesforstverwaltung (Blum/Westermayer 2009a, 2009b) entnommen werden. Aus Platzgründen verzichte ich hier auf nähere Ausführungen.

3. Fallbeispiel: Die ‚Ich-AG im Walde‘

Konkreter fassen lässt sich der Charakter postindustrieller Forstwirtschaft am nun dargestellten Fallbeispiel. Grundlage dafür sind qualitative Interviews mit Forstdienstleistern aus drei Bundesländern (Baden-Württemberg, Hessen und Sachsen-Anhalt) aus dem Jahr 2003. Diese wurden mit dem Ziel geführt, Einblick in die Arbeits- und Lebensbedingungen der neu aufkommenden Dienstleister zu erhalten (Westermayer 2006a, 2006b).

Abbildung 1: Typische wirtschaftliche und soziale Beziehungen der Forstdienstleister



Quelle: Westermayer 2006b

Forstdienstleister sind ganz überwiegend Familienbetriebe mit nur wenigen Beschäftigten, nicht selten Alleinselbstständige. Ihre Betriebsförmigkeit ist vielfach nur gering ausgeprägt. Beides sind Kennzeichen einer unklaren Schwelle zwischen

Familie und Betrieb. Hier spielen die bereits angesprochenen traditionellen Formen von ‚Entgrenzung‘ im ländlichen Raum eine Rolle. Familienbetrieblichkeit hat auch Kehrseiten. Dazu gehört beispielsweise das klare Festhalten an hergebrachten Geschlechterrollen. Die ländlich-kleinstbetriebliche Entgrenzung der Arbeit ist mit neuartigen Entgrenzungen verwoben, die etwa aufgrund von Subunternehmerbeziehungen entstehen. Wo investitionsintensive Großmaschinen eingesetzt werden, rückt für die forstlichen Dienstleister schnell die Sicherung der Maschinenauslastung in den Vordergrund. Das bedeutet auch, dass ergonomische Überlegungen, genereller: die Ablehnung von Flexibilitätszumutungen, oft ‚nicht drin‘ ist. Entsprechend häufig hat die Arbeit der Kleinstunternehmer den Charakter von Selbstausbeutung. Ein oft sehr kurzer Planungshorizont führt ebenso wie die ausgelagerten Risiken zu einem hohen Maß an alltäglicher Zukunftsunsicherheit.

Neben den Kleinstbetrieben gibt es einige wenige größere Unternehmen (d. h. hier: mehr als zehn abhängig Beschäftigte) sowie ‚Servicegesellschaften‘, d. h. logistikorientierte Dienstleister, die sich auf die Steuerung von Holzflüssen spezialisiert haben. Typische Wirtschaftsbeziehungen zwischen diesen Betriebsformen sind in Abbildung 1 (oben) dargestellt. So wird ein kleineres Forstunternehmen (links in Abbildung 1) wiederholt vom regionalen Waldbesitz (in staatlicher oder privater Hand) mit Einschlagarbeiten beauftragt. Diese Beziehung basiert vielfach (noch) auf sozialen Kontakten und entspricht damit traditionellen Formen bäuerlicher Nebenerwerbstätigkeit im Wald, vor allem in Bezug auf das ‚Holzrücken‘. Die Bindung zwischen Forstunternehmer und Waldbesitz ist jedoch zunehmend marktförmig vermittelt, also etwa über Ausschreibungen. In der Mitte und auf der rechten Seite sehen wir Integrationsformen, die stärker über den Holzhandel und die Holzverarbeitende Industrie gesteuert sind. Diese kauft ‚stehendes Holz‘ und beauftragt dann entweder ein größeres Forstunternehmen mit dem Einschlag (hier als intermediäres Unternehmen bezeichnet) oder nimmt die Dienste einer ‚Servicegesellschaft‘ in Anspruch. Beide setzen ihrerseits häufig kleinere Forstunternehmen als Subunternehmer ein. Damit entstehen Unterauftragsketten, die mit einer Diffusion von Verantwortung und dem Weiterreichen individueller und institutioneller Risiken verbunden sind (Kastenholz/Lewark 2005).

Tabelle 1: Integrationsmodell forstlicher Dienstleistungsarbeit

	<i>Sozialintegration</i>	<i>Marktintegration</i>
<i>Regionale Integration</i> (horizontal)	Regionale Sozialintegration (traditionelle Form)	Regionale Marktintegration
<i>Integration in die Wertschöpfungskette</i> (vertikal)	Quasi-Arbeitnehmer, Scheinselbstständigkeit	Reine Marktintegration

Quelle: Westermayer 2006b

Systematisch gefasst kann die traditionelle, auf sozialen Beziehungen und regionaler Nähe beruhende Verbindung zwischen Forstdienstleister und Waldbesitz als ‚regionale Sozialintegration‘ bezeichnet werden. Aus dieser haben sich in den vergangenen Jahren drei neue Typen entwickelt (Tabelle 1, oben): Größere Forstunternehmer bleiben regional verankert; ihre wirtschaftliche Tätigkeit baut jetzt aber auf Marktprozesse und nicht mehr auf soziale Integration. Auf der anderen Seite entsteht eine neue Form der Sozialintegration, nämlich zwischen Servicegesellschaft und einem ‚Quasi-Arbeitnehmer‘, d. h. einem Subunternehmer, der klar in die betrieblichen Prozesse der Servicegesellschaft eingebunden ist. Selten ist dagegen bisher der Typus der reinen Marktintegration ohne weitere Bindungen.

Neben hierarchischen Formen der Kooperation, wie sie auch in den unterschiedlichen Integrationsmodi deutlich geworden sind, stehen mehr oder weniger egalitäre Prozesse der informellen Kooperation zwischen etwa gleich großen Forstdienstleistern. Der Bereich der Informalität reicht vom ‚Tausch‘ von Aufträgen über die gemeinsame Abgabe von Angeboten bis zur Preisabsprache. Kooperation und Vertrauen taucht in vielfacher Form in der Arbeit der Forstdienstleister auf. Dies betrifft etwa die fehlende Tradition schriftlicher Verträge. Vielmehr werden Unternehmen bis heute oft ‚per Handschlag‘ beauftragt. Verbunden sind damit eine stark informelle Lernkultur und ein nur geringer verbandlicher Organisationsgrad. Bisher dominieren soziale Integrationsformen und Sozialvertrauen, es gibt aber erste Anzeichen einer extern erzwungenen Professionalisierung. Gesellschaftliche Integrationsformen und Systemvertrauen, etwa in Form von Zertifizierungssystemen, gewinnen an Bedeutung.

Welche Strategien setzten die Unternehmer im Angesicht von Risiken und Unsicherheit ein? Generell kann zwischen der (hoch mechanisierten) ‚Konzentration aufs Kerngeschäft‘ und der ‚Allrounder-Strategie‘ – dann ohne maschinelle Kapitalbindung – unterschieden werden. Wo es darum geht, die Auslastung forstlicher Großmaschinen sicherzustellen, wurden empirisch vier Ansätze vorgefunden: 1. das Setzen auf handwerkliche Qualitätsarbeit und Weiterempfehlungen; 2. die aktive Beteiligung an überregionalen Ausschreibungen, also eine Bewegung Richtung Markt; 3. ‚Selbstwerbung‘, d. h. der Einstieg in den Holzhandel – hier geht es um Kontrolle der Wertschöpfungskette sowie 4. die enge Anbindung an Servicegesellschaften und größere Unternehmen in der Hoffnung, dass diese ‚ihre Unternehmer‘ schon nicht hängen lassen werden.

4. Könnte es anders sein?

Interessant am skizzierten Fallbeispiel der ‚Ich-AG im Wald‘ ist das Zusammenwirken zwischen traditionellen, letztlich auf soziale Bindungen angewiesenen Formen der Entgrenzung bzw. der nicht-marktlichen Vergemeinschaftung einerseits und

vor allem extern durchgesetzten Ansprüchen auf Professionalisierung und Marktorientierung andererseits. Forstdienstleister finden sich ‚eingeklemmt‘ zwischen Waldbesitz (samt dem ‚schlanken Staat‘) und Holz- und Papierindustrie, die jeweils versuchen, Risiken – auch betriebswirtschaftliche Globalisierungsrisiken – weiterzugeben und Flexibilität einzufordern. Postindustrielle Forstwirtschaft, wie sie heute vorzufinden ist, schließt damit an Prekarisierungstendenzen in anderen Feldern an – im Regelfall, ohne regionale soziale Bindungen zu stärken.

Die hier beschriebene Situation der Forstwirtschaft ist kein Fixpunkt, sondern stellt einen Moment in einem Transformationsprozess dar. Forstliche Dienstleistungsunternehmen wie Forstverwaltungen haben es mit ökonomisch induzierten Umbruchsituationen zu tun. Dass Zukunft unsicher ist, gilt wohl immer. Aus der Wahrnehmung der Beschäftigten einer konservativen, über lange Jahre in eingefahrenen Bahnen und engen Zirkeln kreisenden Branche heraus wird die Zukunft im Angesicht der beschriebenen Postindustrialisierungsprozesse als besonders unsicher erscheinen. Bezogen auf die Forstverwaltung ist als Reaktion auf effizienzorientierte Reformen ein hoher Veränderungsdruck zu konstatieren, der mit dem Gefühl von Überforderung und Zukunftsunsicherheit bei den betroffenen Akteuren einhergeht. Die Verwaltungen selbst können als derzeit mehrfach herausgeforderte Organisationen beschrieben werden. In den Dienstleistungsunternehmen findet entgrenzte Arbeit zwischen Familie und Betrieb heute unter den Rahmenbedingungen des globalen Kapitalismus statt. Ähnliches dürfte für ländliche Handwerksbetriebe, Sägewerke und den kleineren Privatwald gelten. Interessant ist hier, wie weit diese Akteure historische Entgrenzungserfahrungen als Ressource nutzen können, um mit heutigen Unsicherheiten und sozialen Entbettungen umzugehen.

Der aktuelle Zustand ist klar an die Logik von Märkten und betriebswirtschaftlicher Effizienz gekoppelt. Unter dieser Rahmenbedingung werden aus Freiheiten, wie sie prinzipiell mit postfordistischen Arbeitsformen verbunden sein könnten, Zumutungen. Damit stellt sich – im Rückgriff auf die eingangs zitierte utopisch aufgeladene Variante des Postindustrialismus (Vonderach 2004) – die Frage, ob andere Wege postindustrieller Forstwirtschaft möglich wären. Diese Frage kann hier gestellt aber nicht beantwortet werden. Wenn mit Henkel (1999; Müller 2002) die Opposition zwischen zwei mittelfristigen Zukunftsperspektiven für die Entwicklung ländlicher Räume eröffnet wird, nämlich der ‚Perspektive der Fremdbestimmung durch die Zentralen‘, d. h. die Fortführung gegenwärtiger Trends, und der ‚Perspektive der eigenständigen Entwicklung‘, d. h. der endogenen Dorfentwicklung unter dem Leitbild nachhaltiger Regionen, dann heißt die Frage anders formuliert, wie in Zukunft eine regional nachhaltige Forstwirtschaft aussehen könnte. Als exemplarische Ressourcen für einen endogen-nachhaltigen Entwicklungsweg ländlicher Räume nennt Henkel ökologische Nachhaltigkeitskerne wie alte Wasserkraftwerke, das Vorhandensein von Wissen um alte Praktiken (auch in Bezug auf Holzwirtschaft), aber auch traditionelle Gemeinschaftlichkeit. Ebenso

können der größere eigene Gestaltungsraum (z. B. Grundbesitz) und noch vorhandene Kleinstrukturen (Landwirtschaft, Handwerk) als Ansatzpunkte dienen.

Auf der Suche nach Antworten sind nun zwei Randbedingungen mit zu bedenken: Die starke Stellung des Staates – als Aufsichts- und Förderbehörde, aber auch als wirtschaftlicher Akteur, und die Trägheit des eingeschlagenen Pfades hoch mechanisierter Forstwirtschaft, der über Maschinenauslastungslogiken letztlich auch Mengenlogiken nach sich zieht. Beides erschwert kleinräumige Nischenentwicklungen. Das Paradoxon einer im besseren Sinne postindustriellen Forstwirtschaft hieße demnach, dass Forstverwaltungen nicht Wirtschaftsunternehmen, sondern Motoren und ModeratorInnen regionaler Innovation werden müssten, geöffnet zur Gesellschaft und forstliche Multifunktionalität lebend – und mit dieser Abwendung vom eng betriebswirtschaftlichen zugleich einen Raum für lebensfähige wirtschaftliche Aktivitäten kleinerer ländlicher Betriebe eröffnen könnten.

Literaturverzeichnis

- Blum, Sabine/Westermayer, Till (2009a): Verschränkt. Arbeitszeit und Geschlecht im Reformprozess einer Landesforstverwaltung. Manuskript (wird in den WSI-Mitteilungen erscheinen)
- Blum, Sabine/Westermayer, Till (2009b): Arbeitszufriedenheit und Geschlechterverhältnisse. In: Forstinfo 22(1): 4-7
- BMELV (2007): Agrarpolitischer Bericht der Bundesregierung 2007. Bonn: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
- BMELV (2008): Bundeswaldinventur. Online verfügbar unter: <http://www.bundeswaldinventur.de> (Stand: 01.10.2008)
- Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer (1986): Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt/M./New York: Campus
- Erler, Jörn (2001a): 125 Jahre Waldarbeit. Teil 1: Die Waldarbeiterfrage von 1875. In: Forst & Technik 13(10): 14-17
- Erler, Jörn (2001b): 125 Jahre Waldarbeit. Teil 2: Beginn der Forstlichen Arbeitswissenschaft. In: Forst & Technik 13(11): 18-19
- Fink-Keßler, Andrea/Hahne, Ulf (2004): Arbeit in ländlichen Räumen und der Beitrag von Land- und Forstwirtschaft. WALD-Arbeitspapier 4. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft
- Gesellschaft für Arbeitswissenschaft (Hrsg.) (2005): Personalmanagement und Arbeitsgestaltung. Bericht vom 51. Kongress der Gesellschaft für Arbeitswissenschaft. Dortmund: GfA
- Gröger, Vera/Lewark, Siegfried (2002): Der arbeitende Mensch im Wald. Eine ständige Herausforderung für die Arbeitswissenschaft. Dortmund et al.: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin
- Gumm, Dorina/Janneck, Monique/Langer, Roman/Simon, Edouard J. (Hrsg.) (2008): Mensch – Technik – Ärger? Zur Beherrschbarkeit soziotechnischer Dynamik aus transdisziplinärer Sicht. Münster: LIT Verlag
- Hamberger, Joachim (2003): Wie Mechanisierung und Umweltvorsorge die Forstwirtschaft veränderten. In: LWFaktuell 39: 33-36
- Henkel, Gerhard (1999): Der Ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Stuttgart/Leipzig: Teubner
- Holzabsatzfonds (2000): Werte, Wald und Wachstum. Broschüre. Bonn: Holzabsatzfonds

- Jauch, Dieter/Kromka, Franz (Hrsg.) (1986): Agrarsoziologische Orientierungen. Stuttgart: Ulmer
- Kastenholz, Edgar (2003): Arbeit in Forstunternehmen. In: Forst & Technik 15(6): 16-21
- Kastenholz, Edgar/Lewark, Siegfried (2005): Gesundheitsschutz in kleinstbetrieblichen Arbeitsformen. In: Gesellschaft für Arbeitswissenschaft (2005): 713-716
- Kegelmann, Jürgen (2007): New Public Management. Möglichkeiten und Grenzen des Neuen Steuerungsmodells. Wiesbaden: VS Verlag
- Kötter, Herbert (1986): Landwirtschaft auf dem Wege in die postindustrielle Gesellschaft. In: Jauch, Dieter/Kromka, Franz (1986): 20-29
- Lehmann, Albrecht (2000): Alltägliches Waldbewußtsein und Waldnutzung. Der Wald in kulturwissenschaftlich-volkskundlicher Sicht. In: Lehmann, Albrecht/Schriewer, Klaus (2000): 23-38
- Lehmann, Albrecht/Schriewer, Klaus (Hrsg.) (2000): Der Wald – Ein deutscher Mythos? Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer Verlag
- Lewark, Siegfried (2003): ‚Kulturfrauen‘ und ‚Maschinenführer‘. In: Freiburger Frauen Studien 13(2): 235-268
- Minssen, Heiner (Hrsg.) (2000): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: edition sigma
- Morat, Joachim (1997): Der Strukturwandel in der Forstwirtschaft. In: AFZ/Der Wald 52(26): 1402-1405
- Mrosek, Thorsten/Kies, Uwe/Schulte, Andreas (2005): Clusterstudie Forst und Holz Deutschland 2005. In: Holz-Zentralblatt 133(84): 1113-1117
- Müller, Christa (2002): Hat der ländliche Raum eine Zukunft? In: Petra-Kelly-Stiftung: 2-7
- Nüßlein, Stefan (2005): Staatsforst in neuer Aufstellung. In: AFZ/Der Wald 60(13): 679-683
- Petra-Kelly-Stiftung (Hrsg.): Der ländliche Raum hat eine Zukunft! Nachhaltige Perspektiven für Arbeit und Wirtschaft im ländlichen Raum. München: Petra-Kelly-Stiftung. Online verfügbar unter: http://www.petrakellystiftung.de/fileadmin/user_upload/newsartikel/PDF_Dokus/Laendlicher_Raum.pdf (Stand: 29.09.2009)
- Plieninger, Tobias/Bens, Oliver/Hüttel, Reinhard F. (2006): Landwirtschaft und Entwicklung ländlicher Räume. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 56(37): 23-30
- Roering, Hans-Walter (2004): Study on Forestry in Germany. Arbeitsbericht des Instituts für Ökonomie 2004/16. Hamburg: Bundesanstalt für Forst- und Holzwirtschaft
- Seintsch, Björn (2007): Die Darstellung der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Clusters Forst und Holz – Ergebnisse und Tabellen für 2005. Arbeitsbericht des Instituts für Ökonomie 2007/3. Hamburg: Bundesanstalt für Forst- und Holzwirtschaft.
- Vonderach, Gerd (2004): Ländliche Räume im Übergang zur ‚postindustriellen Gesellschaft‘? In: Land-Berichte 7(12): 83-92
- Weber, Max (1984): Gesamtausgabe. Abteilung I. Band 3: Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland. Tübingen: Mohr Siebeck
- Westermayer, Till (2004): Werkstattbericht. Forstliche Dienstleistungsunternehmen. WALD-Arbeitspapier 8. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft
- Westermayer, Till (2006a): Die Ich-AG im Walde. In: Berliner Journal für Soziologie 16(2): 211-225
- Westermayer, Till (2006b): Out-sourcing of work in Germany's forestry. Rural social structure and identity in transformation. Arbeitswissenschaftlicher Forschungsbericht 3. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft
- Westermayer, Till (2008): Transformation durchs Telefon? Mobile Kommunikation und die Auslagerung von Arbeit in der Netzwerkgesellschaft, dargestellt am Beispiel forstlicher Dienstleistungsunternehmen. In: Gumm, Dorina et al. (2008): 135-152
- Westermayer, Till/Brog, Thomas (2006): Forstliche Dienstleistungsunternehmen in Deutschland 2004. Ergebnisse einer quantitativen Erhebung. WALD-Arbeitspapier 15. Freiburg: Institut für Forstbenutzung und Forstliche Arbeitswissenschaft